Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 27 (1925)
Heft: 9

Artikel: Die Schweiz und die Nibelungen
Autor: Delbrück, Hans
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-748677

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 19.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

jedes Ohr ein Telephon haben, und das linke sagt ihnen das Gegenteil vom rechten! Auch dann werden wir noch nicht in der geistigen Welt der Bergpredigt leben; auch dann wird es noch Kriege und Hass der Völker gegeneinander geben. Aber wenn man, solange ein größeres Übel noch bleibt, darauf verzichten müsste, alle kleineren Übel zu heilen, dann wäre überhaupt keine politische Arbeit mehr möglich.

A. MENDELSSOHN BARTHOLDY

DIE SCHWEIZ UND DIE NIBELUNGEN

Von je hat sich die Schweiz um die mittelhochdeutsche Literatur ganz besondere Verdienste erworben. Sie beginnen mit der großen Sammlung der Lieder der Minnesänger, die nach den Manesse benannt wird und auch aller Wahrscheinlichkeit nach auf den Züricher Ratsherrn Rüdiger Manesse und seinen Sohn Johannes zurückzuführen ist. Gottfried Keller hat in seinem « Hadlaub » in den *Züricher Novellen* im Anschluss an tatsächlich überlieferte Geschehnisse und Personen das Werden dieser Liedersammlung in Zürich so anmutig wie anschaulich vor Augen geführt. Als der Pförtner des Tempels der modernen deutschen Dichtung, der Befreier unseres künstlerischen Geschmacks, Ahner, Vorläufer, Anreger des Kommenden gilt wieder der Züricher Johann Jacob Bodmer. Konrad Burdach, der Berliner Germanist, hat ihm jüngst in einer Abhandlung der Berliner Akademie der Wissenschaften (1918, 17. Oktober), *Die Entdeckung des Minnesangs und die deutsche Sprache*, eine eingehende Untersuchung gewidmet. Bodmers Tat ist die Eröffnung des Kampfes gegen den französischen Klassizismus mit seinem Regelzwang auf deutschem Boden. Die Anstöße dazu gingen aus von England und Italien. Man verlangte statt der Korrektheit Phantasie, Leidenschaft, Urgenie, natürliche Sprache. Bodmer führte diesem Streben Inhalt zu durch Wiederaufnahme der völlig vergessenen mittelalterlichen deutschen Dichtung. Bei allen Mängeln seines moralischen und künstlerischen Urteils, sagt Burdach, besaß er die seltene Wünschelrute des geistigen

Quellenfinders. Die von ihm gehobenen und liebevoll ausgebreiteten alten Schätze durchbrachen das starre Schema des klassischen Sprachkanons. Nicht bloß künstlerisch poetisches Sehnen, sondern auch patriotisches Empfinden trieb ihn vorwärts. Er wollte nachweisen, dass die Deutschen nicht bloß herrschsüchtige, kriegsgewaltige Emporkömmlinge seien von gestern und heute, sondern schon vor Jahrhunderten eine zur Poesie befähigte Sprache von Kunst und Gehalt besaßen. «Auch Teutsche können sich auf den Parnassus schwingen.» Burdach führt aus, dass Bodmer das, was er gewirkt hat, kaum hätte leisten können ohne die persönliche, gegenwärtige, und sozusagen praktische Disposition, die ihm seine Wohnstätte Zürich bot; hier in seiner schweizerischen Heimat fand er die versunkenen Schätze alter alemannischer Sprachherrlichkeit und landsmännischer Dichtkunst; hier lebte ein ganzer Kreis von Persönlichkeiten, die übersättigt von Klassizismus und Intellektualismus nach Einfalt und Natur, nach Originalwerken und Schöpfungen lechzten. Bodmers Versuche, in der Dichtkunst selber etwas zu leisten, gingen über seine Kraft. Aber indem er, um Proben für das, was er ersehnte, vorzulegen, die Minnesänger und den zweiten Teil des *Nibelungenliedes* herausgab (1753—1759), eröffnete er Quellen neuen geistigen Lebens von unendlichem Reichtum. Die Entdeckung des deutschen Minnesangs im 18. Jahrhundert, sagt Burdach, war ein literarisch-ästhetischer Vorgang, ein Ereignis von patriotischer, literatur- und kultur-pädagogischer Bedeutung und zugleich eine sprachgeschichtliche Wendung.

Unausgesetzt hat seitdem die Wissenschaft sich mit diesen Schätzen und namentlich mit dem Nibelungenliede beschäftigt. Was ist dieses Epos? Wie ist es entstanden? Wir nennen es ein Volksepos. Was ist denn ein Volksepos? Es liegt auf der Hand, dass in dem Werden der verschiedenen Volksepen, also namentlich der *Ilias*, der *Odyssee* und des *Nibelungenliedes*, ein, vielleicht im einzelnen recht verschiedener, aber im ganzen doch analoger Vorgang vorliegen muss. Über die Natur der homerischen Epen ist die klassische Philologie trotz unsäglicher aufgewandter Mühe noch zu keinem festen Ergebnis gelangt. Eine Konstruktion nach der anderen taucht auf, aber jede widerlegt nur die Vorgänger und gelangt selber nicht zur Anerkennung. Auch das Nibelungenlied

hat eine Hypothese nach der anderen durchmachen müssen. Aber bei ihm liegen die Verhältnisse günstiger. Über Homer sind wir fast ausschließlich auf das angewiesen, was wir aus den beiden Epen selber schöpfen können. Die Vorgeschichte des Nibelungenliedes aber aufzuhellen, mag uns helfen, dass wir nicht nur in den Quellen der deutschen Geschichte dies und das von ihm spüren, sondern dass wir auch namentlich in der nordischen Literatur, die uns in Norwegen auf den Farör-Inseln, und sogar in Grönland und in Russland erhalten ist, ähnliche Erzählungen finden, die mit unserem Nibelungenliede in irgendeinem Zusammenhang stehen müssen. Schon vorlängst hat man z.B. beobachtet, dass im achten Jahrhundert unter den Persönlichkeiten, die uns in bayrischen Urkunden begegnen, Namen auftauchen, die im Nibelungenliede vorkommen, und hat daraus geschlossen, dass in dieser Zeit das Lied aus dem fränkischen Gebiet ins bayrische hinübergetragen worden ist. Das war etwas, aber es war noch nicht viel, und unrichtige theoretische Vorstellungen über das Wesen des Volksepos hemmten den Fortgang der Forschung um so mehr, je gelehrter und geistreicher sie vertreten wurden. Endlich aber ist es gelungen, die, wie ich nicht zweifle, richtige Lösung zu finden, und wieder ist es ein Schweizer, dem man diesen Lorbeer zuerkennen muss.

Es ist Andreas Heusler, der Basler, der längere Jahre an der Universität Berlin die Professur für nordische Philologie innegehabt hat und jetzt in seine Heimat zurückgekehrt ist. Er hat es unternommen, in seinem Buch *Nibelungensage und Nibelungenlied*, das 1922 in zweiter umgearbeiter Auflage erschienen ist.[1]) , die nordische Überlieferung so zu ordnen, dass wir in ihr die Vorstufen der allmählichen Entstehung des Nibelungenliedes erkennen können. Indem wir diese Vorstufen erkennen, erkennen wir auch das Wesen der Erscheinung, die wir Volksepos nennen. Früher stellte man sich wohl vor, dass das Volk als Ganzes, ein mystischer Volksgeist, die Dichtungen hervorbringe, vom einfachen Liebes- oder Wanderlied bis zum Epos. Einen solchen Volksgeist gibt es nicht; die Dichter sind immer einzelne; das Volk hört, nimmt auf und hält fest. In dem

---

[1]) Verlag Fr. Wilhelm Ruhfus, Dortmund.

Festhalten oder Nichtfesthalten liegt die Kritik und liegt das Volkstümliche. Es bildet sich zwischen dem Volk und den Dichtern eine Wechselwirkung. Die Sänger wiederholen, was dem Volke gefallen hat, und wiederholen es nicht bloß, sondern dichten es auch um, verknüpfen Erzählungen, die ursprünglich nichts miteinander zu tun hatten, malen aus und bereichern. Mit Hilfe der namentlich in der älteren und jüngeren *Edda* erhaltenen Lieder und Erzählungen vermag nun Heusler den Stammbaum des Nibelungenliedes von der Merowingerzeit bis zur Hohenstaufenzeit zu verfolgen und genau festzulegen. Man möge das in seinem prachtvollen kleinen Buche selber nachlesen. Ich will hier nur das Letzte und Entscheidende herausholen. Zur Zeit Kaiser Friedrich Barbarossas, etwa 1160, bemächtigte sich ein im Österreichischen lebender Dichter des überlieferten Stoffes, verknüpfte ihn mit den Erzählungen von Dietrich von Bern, dem Amaler, und schuf, nachdem man bisher bloß balladenartige Lieder gehabt hatte, ein wirkliches Epos.

Jene Lieder waren nur mündlich fortgepflanzt worden; ein Sänger hatte sie von einem anderen übernommen. Nach dem Muster der Franzosen, die sich wieder an Virgil gebildet hatten, schuf man jetzt das Epos, das aufgeschrieben wurde und zum Vorlesen bestimmt war. Als den Hörerkreis haben wir uns nicht die Masse des Volkes, sondern die Ritterschaft an den Höfen der Könige, Herzöge, Grafen und Bischöfe vorzustellen. Dieses erste Nibelungenepos ist in Deutschland verloren gegangen, aber es ist uns erhalten in einer Prosaaufzeichnung der Thidreksaga (Dietrichsage), die, freilich verstümmelt und übermalt, etwa hundert Jahre später in Norwegen aufgeschrieben wurde. Deutsche Kaufleute hatten die Erzählung dahin gebracht.

Vierzig bis fünfzig Jahre nach der Abfassung jenes ersten deutschen Nibelungenepos, gegen 1205, bemächtigte sich von neuem ein österreichischer Dichter dieses Stoffes, behielt die Strophenform seines Vorgängers bei, bildete aber dessen Erzählung tiefgreifend um, bereicherte sie mit neuen Gestalten, erweiterte sie, verfeinerte sie, schied Roheres und Unpoetisches aus. Im besonderen brachte auch erst dieser Dichter den ersten Teil, die Siegfried-Brunhilden-Erzählung, in den engen Zusammenhang mit dem zweiten Teil, der Erzählung von Kriemhildens

Rache, und musste natürlich, um diese Einheit herzustellen, den ersten Teil ganz wesentlich umgestalten und Brunhilden, die ursprünglich im Vordergrund gestanden hatte, gegen Kriemhilden zurücktreten lassen. Bei dem älteren österreichischen Epiker entsteht der Streit der beiden Königinnen, indem sie beide im Rhein baden und Brunhilde weiter in den Strom hinaufwatet als Gudrun, wie Kriemhilde hier genannt wird. Bei dem zweiten Epiker entsteht der Streit dadurch, dass beim Ansehen der Ritterspiele Kriemhilde in ihrem von argloser Liebe überwallenden Herzen die Herrlichkeit ihres Mannes preist. Das reizt den Neid Brunhildens, die, obgleich ihr der Betrug in der Brautnacht unbekannt ist, doch sieht, dass Siegfried unendlich viel mehr ist als Gunther, und sie in ihrer stolzen Kraft nur den allerbesten als ihren Herrn hatte anerkennen wollen. Beim Kirchgang am nächsten Tage kommt es dann zu der nur durch Blut zu sühnenden Beschimpfung.

Bei dem ersten Epiker wird der Kampf dadurch ausgelöst, dass Kriemhilde ihren und Atlis Sohn veranlasst, Hagen mit der Faust ins Gesicht zu schlagen. Dieser packt ihn bei den Haaren, schlägt ihm und darauf auch seinem Pfleger wegen seiner schlechten Erziehung den Kopf ab. Im Nibelungenliede wird der Kampf dadurch ausgelöst, dass Dankwart blutüberronnen eintritt und meldet, dass die Hunnen unter Führung von Etzels Bruder die burgundischen Knechte überfallen und sämtlich erschlagen habe; Hagen sieht, dass der Kampf eröffnet ist und schlägt Kriemhildens Kinde den Kopf ab. Dass er darauf dasselbe auch dem Erzieher des Knaben tut, ist offenbar bloß aus der Vorlage stehen geblieben, da ja der Grund, die Strafe für die schlechte Erziehung, fortgefallen ist.

Der Schöpfer unseres heutigen Nibelungenliedes war also eine ganz bestimmte Persönlichkeit; nichtsdestoweniger bleibt das Nibelungenlied ein Volksepos, da viele Jahrhunderte an der Ausbildung der Fabel und der Charaktere wie an dem Vortragsstil, gearbeitet haben. Man kann den zweiten österreichischen Epiker nicht kurzweg den Dichter des Nibelungenliedes nennen; er ist nur ein Bearbeiter, aber der Vergleich mit seinem Vorgänger und den früheren Stufen zeigt uns, dass er ein ganz großer Dichter war. Ich stelle das Nibelungenlied in der Tragik der

Fabel und in der Ausarbeitung der Charaktere sogar noch über Homer, obgleich *Ilias* und *Odyssee* auf das geistige Leben der Menschheit, im besonderen auf die deutsche klassische Literatur einen unvergleichlich größeren Einfluss gehabt haben als das deutsche Epos. Wer war nun dieser gewaltige Dichter? Wie war es möglich, dass uns sein Name nicht überliefert worden ist? Mit feinem Spürsinn weist Heusler auf, wie sich aus dem Nibelungenliede selber über seine Herkunft und sein Leben eine ganze Reihe von Anhaltspunkten entnehmen lassen. Er war Österreicher, geboren etwa 1170, hatte enge Beziehungen zu dem Hofe des Babenbergischen Herzogs in Wien und zum Bischof Wolfger von Passau. Um dieselbe Zeit weilte auch Walther von der Vogelweide am Hofe des Bischofs von Passau. Heusler sagt, unser Epiker müsse mit Walther an einem Tische gesessen haben. In diesem Punkt glaube ich nun noch einen Schritt über Heusler hinausgehen zu können. Es ist klar, dass ein so großer Genius sich auch sonst irgendwie in der Welt bemerkbar gemacht haben muss. Es darf als ausgeschlossen gelten, dass ein so großer Dichter nie etwas anderes geschaffen hat, als die Umdichtung der Erzählungen von Siegfrieds Tod und Kriemhildens Rache. Wäre er etwa nach dieser Leistung jung gestorben, so hätte seiner doch wohl irgendeiner von den anderen Minnesängern der Zeiteinmal gedacht. Unser Epiker muss also einer von den anderen Dichtern sein, die um die Zeit des Sängerkriegs auf der Wartburg lebten. Das hat mich darauf geführt, als ich das Heuslersche Buch durcharbeitete, noch nach weiteren Anhaltspunkten für das Leben unseres Epikers zu suchen, und zu fragen, auf welchen von den Dichtern derZeit sie zutreffen. Im besonderen fiel mir auf, wie der Epiker den Landgrafen Irnfried von Thüringen in das Gedicht gebracht hat, den seinVorgänger noch nicht hatte. Irnfried ist ein alter thüringischer König, von dem uns Gregor von Tours und Widukind von Corwey berichten. Der Epiker muss in Thüringen von ihm gehört haben. Stellen wir nun diese Beziehungen zu Wien, zu Passau, zu Thüringen zusammen mit der Tatsache, dass der Dichter gerade Worms, worauf so viel ankommt, offenbar nicht gekannt hat (er weiß nicht, auf welcher Seite des Rheins der Wasgenwald liegt), so ergibt sich, dass alle diese Beziehungen,

negativ und positiv, alle auf Walther von der Vogelweide zutreffen. Unser Epiker hat nicht bloß mit Walther an einem Tisch gesessen, sondern er war es selbst. Dieser Schluss wird bestätigt dadurch, dass der eine wie der andere eine innige Beziehung zur Musik hatte, und dass Walther der einzige Dichter dieser Zeit ist, der auch sonst in der Nibelungen-Langzeile gedichtet hat. Man wende nicht ein, dass Walther uns sonst nur als Lyriker bekannt sei, und dass der Stil in diesen Gedichten ein ganz anderer sei als im Nibelungenlied. Der wahre Genius ist reich. Wenn wir von Goethe nur die lyrischen Gedichte hätten und der *Goetz* ohne Namen überliefert wäre, so würde man auch nicht gleich auf die Vermutung kommen, dass der *Goetz* von diesem Lyriker sei.

Meine Hypothese hat mir so viel Wahrscheinlichkeit, dass ich mich nicht gescheut habe, sie in den eben erscheinenden zweiten Band meiner Weltgeschichte *Vom Ursprung des Christentums bis zum Jahr 1400* aufzunehmen, wo sie eingehender begründet ist. Dass Walther sich selber nie als den Dichter des Nibelungenliedes bezeichnet hat, oder von anderen niemals so bezeichnet worden ist, ist ganz natürlich, denn er war ja nicht der Dichter, sondern nur der Bearbeiter eines längst aller Welt bekannten und hochberühmten Stoffes, und die Fortpflanzer oder Abschreiber solcher Gesänge waren, wenn nicht fast immer, doch jedenfalls häufig auch mehr oder weniger Fortbildner, die dies oder jenes umänderten oder umschmolzen. Die etwa dreißig Handschriften des Nibelungenliedes, die wir besitzen, weisen demgemäß unter sich erhebliche Verschiedenheiten auf. Wir dürfen und müssen das Nibelungenlied nach wie vor ein Volksepos nennen, wenn uns auch Heusler jetzt nachgewiesen hat, dass es geschaffen worden ist von einzelnen Dichtern, deren Zeit und deren Leistung wir feststellen können. Im Laufe von mehr als einem halben Jahrtausend sind die Werkstücke aus einer Hand in die andere übergegangen, verschiedentlich zusammengefügt, umgestaltet und das Ganze dabei immer reicher, immer gewaltiger geworden. Fünf Dichter treten mit ziemlicher Deutlichkeit hervor: zwei schon in der Merowingerzeit, einer in der Karolingerzeit, zwei nicht sehr lange hintereinander in der Stauferzeit. Über die vier ersten ist es unmöglich, etwas Näheres

festzustellen; bei dem letzten aber, der in einer Zeit arbeitete, die uns in literarischen und historischen Quellen so genau bekannt ist, erhebt sich naturgemäß die Frage, wer war es? Dadurch, dass es Heusler gelungen ist, die Verschiedenheiten zwischen seinem Werk und dem seines Vorgängers klar herauszuarbeiten, ist die Persönlichkeit dieses Dichters für uns zu einer Individualität und damit die Frage nach seinem Namen aufwerfbar geworden. Erst musste das Werk selbst fest umschrieben sein, um aus ihm einen Schluss auf die Person des Schöpfers ziehen zu können. Auch wenn man meine These, dass alle Anzeichen auf Walther von der Vogelweide hinweisen, ablehnt: die Fragestellung muss, nachdem Heusler festgestellt hat, dass eine bestimmte Persönlichkeit, zu einer bestimmten Zeit, mit bestimmten Beziehungen, von bestimmter Wesensart das Werk geschaffen hat, bleiben.

HANS DELBRÜCK